

# Der fliegende Hirsch folgt der Kultur

Viele Mythen umgeben die Hirschkäfer, sie tragen angeblich Feuer ins Dach oder schützen Menschen vor dem Bösen. Bis zu neun Zentimeter werden die Insekten groß, sie leben inzwischen vor allem auf Feldern und in Gärten – und lieben Kirschen

VON MONIKA OFFENBERGER

Gewitterstimmung an einem lauen Sommerabend kurz vor Sonnenuntergang: Das ist die beste Zeit für ein Rendezvous mit dem Hirschkäfer. Dann nämlich gehen die imposanten Männchen – ihr bis zu neun Zentimeter langer Körper macht sie zum größten Käfer Europas – besonders gern auf Brautschau. Von einem günstigen Startplatz aus spreizen sie die harten Deckflügel vom massigen Körper ab und heben sich mit den transparenten Hautflügeln in die Luft. Wenn so ein Brummer in der Dämmerung vorbeischnurrt, in schräger Fluglage mit dem mächtigen „Geweih“ vorneweg, womöglich erhellt von zuckenden Blitzen, kann einem Beobachter schon ein wenig unheimlich zumute werden. So ranken sich denn auch zahlreiche Mythen und Legenden um *Lucanus cervus*, der auch für Biologen und Naturschützer noch Überraschungen parat hält.

Abgesehen vom hohen Norden kommt der Hirschkäfer in ganz Europa vor und hat schon in der Antike die Aufmerksamkeit der Menschen erregt. Sophokles vergleicht den zangenbewehrten Käferkopf mit einer Lyra. Nikandros aus Kolophon lässt Nymphen in seinen „Transformationen“ den Hirten Cerambos in einen Hirschkäfer verwandeln. Und die Kinder der alten Griechen ließen die markanten Kerbtier, an eine Schnur gefesselt, wie Drachen in die Luft steigen. Dieser fragwürdige Zeitvertreib war offenbar sehr verbreitet. Aristophanes erwähnt ihn in seinen Schriften, und noch heute steht der französische Begriff *cerf-volant* (fliegender Hirsch) zugleich für die Käfer und die Flugdrachen.

Was man dem Tier hierzulande alles angedichtet hat, zeigen seine zahlreichen alten Namen. „Pferdeklemmer“ heißt er in Anspielung auf seine kräftigen Kiefer, mit denen er angeblich Weidetiere zwickt. Außerdem traut man ihm zu, er könne Brände entfachen, indem er glühend anzieht oder gar mit seinen Zangen glühende Kohlen von der Feuerstelle ins Dachgebälk schleppt. Dieser Aberglaube hat den Käfern Bezeichnungen wie „Hausbrenner“, „Köhler“, „Börner“, „Feuerwurm“ oder „Donnergurgel“ eingebracht. Er ruht vermutlich daher, dass die großen Insekten überdurchschnittlich oft auf frei stehenden Bäumen anzutreffen sind, in die naturgemäß häufig der Blitz einschlägt.

Der Käfer weckt freilich auch positive Assoziationen. In Bayern galt seine Asche einst als Aphrodisiakum. Und sein „Geweih“ schmückt noch heute so manches Charivari an der Lederhose – oder dient, etwa im österreichischen Vorarlberg, als Amulett zur Abwehr von Krämpfen. Als Motiv in Büchern und auf Bildern, Briefmarken und Zuckerkosden finden sich die Käfer, zeigt Eva Sprecher-Uebersax, Kuratorin am Naturhistorischen Museum in Basel, in ihrem reich bebilderten Buch „*Lucanus cervus depictus*“.

„Besonders fasziniert hat mich, dass der Hirschkäfer auch auf Altartafeln und in Gemälden mit christlichen Motiven auftaucht“, sagt die Schweizer Zoologin. „Der Hirsch gilt in der christlichen Mythologie als Sieger über das Böse und somit als Symbol für Christus. Erstaunlicherweise hat der Käfer quasi als Mini-Hirsch die gleiche Funktion übernommen“. Auch in profanen Bildern, insbesondere in Stillleben, sind Hirschkäfer ein beliebtes Element, allerdings meist mit dekorativer statt symbolischer Funktion. Viele dieser Käfer wurden auffällig oft kopiert. „Das berühmte



Die Männchen der Hirschkäfer kämpfen ausdauernd um die auserwählten Weibchen. Mit ihren Geweihen versuchen sie, sich gegenseitig vom Ast zu schubsen. Die anschließende Paarung dauert manchmal mehrere Tage. Danach sind die werdenden Väter aber so ausgezehrt, dass sie bald sterben.

FOTO: NORDPHOTO

Exemplar, das Albrecht Dürer 1505 erstmals als bildfüllendes Sujet gemalt hat, erscheint praktisch in der gleichen Stellung, manchmal nur spiegelverkehrt, auf anderen Gemälden“, sagt Sprecher-Uebersax.

Um mehr über die eindrucksvollen Insekten zu erfahren, probierte die Baseler Kuratorin bereits 1999 eine Methode aus, die zuvor nur bei großen Tieren zum Einsatz kam: die Telemetrie. Dazu hatte sie sich von einer australischen Firma winzige Sender mit weniger als einem halben Gramm Gewicht besorgt und sie mit Sekundenteleleim auf die Halschildchen der Käfer geklebt. „Die hielten etwa zwei Wochen, dann war der Akku leer. In dieser Zeit konnte ich beobachten, wohin die Käfer fliegen“, erinnert sich die Biologin.

## Die Männchen haben einen erstaunlichen Kampfeswillen

Dabei kam heraus, dass die Weibchen sehr ortstreu sind und meist in der Nähe ihrer Brutstätten bleiben. „Dagegen sind Männchen viel flugfreudiger und insgesamt aktiver“, sagt Sprecher-Uebersax. Bei Versuchen im Feld und im Terrarium zeigte sich zudem, dass sich die Krabbler nicht, wie bis dahin angenommen, ausschließlich vom Saft verletzter Eichen und anderer Laubbäume ernähren. „Vor allem die Männchen sind ganz verrückt nach Kirschen. Offenbar brauchen sie zuckerhaltige Säfte als Energiespender für Flüge und Rivalenkämpfe“, vermutet die Forscherin.

Obwohl stellenweise noch in großen Populationen vertreten, gilt *Lucanus cervus* als stark gefährdet und steht EU-weit unter Schutz. „Wenn man so eine markante Art schützen will, muss man das Bewusstsein in der Bevölkerung fördern, dass In-

sekten nicht nur lästig, sondern auch schön und faszinierend sind“, mahnt der Dresdener Käfer-Kenner Bernhard Klausnitzer. Um diesem Ziel näher zu kommen, wurde der Hirschkäfer 2012 zum „Insekt des Jahres“ gekürt. Ein Jahr später zieht der Sprecher des zuständigen Kuratoriums Wohler Wohlens eine positive Bilanz: „Die Resonanz war enorm, vor allem haben sich sehr viele Lehrer mit Infomaterialien für ihre Schulklassen eingedeckt.“

Wer dem „kleinen Hirschen“ schon selbst begegnet ist, staunt über Ausdauer und Kampfeswillen der Männchen. Manch eines stellt sich sogar seinem Todfeind, dem Specht, der – überumpelt von der unerwarteten Gegenwehr – von seiner Beute ablässt. Wenn sich zwei Kontrahenten im Geäst gegenüber stehen, messen sie ihre Kräfte, bis einer den anderen abdrängt oder gar aus luftiger Höhe hinunter stößt. Meist macht der Größere das Rennen, doch manchmal fallen im Eifer des Gefechts auch beide vom Baum – und überlassen die Auserwählte einem wartenden Dritten. Die Paarung selbst kann sich über Tage hinziehen und zehrt die bereits vom Fliegen und Kämpfen ermatteten Männchen weiter aus. Viele von ihnen sterben bereits Mitte Juni, wenige Wochen nach dem Schlüpfen, an Erschöpfung, zumal sie außer zuckerhaltigen Säften keine Nahrung zu sich nehmen.

Die Weibchen schonen ihre Kräfte und leben etwa einen Monat länger. Die Zeit nutzen sie, um ihre Eier reifen zu lassen und sich einen verrottenden Baumstumpf zu suchen. Er muss den Nachwuchs, abhängig von dessen genetischer Veranlagung sowie von Witterung und Zersetzungszustand, drei bis acht Jahre lang beherbergen und nähren. Erst wenn sich die Larven min-

destens zweimal gehäutet haben – manche sind dabei bis zu zwölf Zentimeter lang geworden – verpuppen sie sich im Herbst und überwintern im Boden. Die Käfer schlüpfen im nächsten Frühjahr und graben sich dann wie die Maulwürfe aus ihrer unterirdischen Wiege einen Weg bis dicht unter die Erdoberfläche. Dort warten sie auf einen schwülwarmen Maiabend, um ihr kurzes, aber stürmisches oberirdisches Leben zu beginnen.

## Ein morscher Baumstumpf ist die Kinderstube der Käfer

„Dabei kommt es ganz entscheidend darauf an, dass das Brutsubstrat an einem lichten, sonnigen Standort liegt“, sagt Markus Rink aus Alf an der Mosel, Förster und promovierter Umweltwissenschaftler. „Je früher sie von den Sonnenstrahlen aufgewärmt worden sind, umso eher können sie aktiv werden.“ Angeregt von den Telemetrie-Studien von Eva Sprecher-Uebersax hat Rink auch im Moseltal Hirschkäfer gesammelt und mit Sendern bestückt. Um ein Bild von den Habitatsprüchen der Insekten zu bekommen, ortete er drei Jahre lang in der Hauptflugzeit der Käfer insgesamt 18 Männchen und 38 Weibchen jeweils drei Mal am Tag, um nachzusehen, was sie gerade machen.

Die Auswertung der insgesamt 1147 inspierten Aufenthaltsorte ergab, dass sich neun von zehn Hirschkäfern an Bäumen und Sträuchern aufhielten. Entgegen der Erwartung lagen diese Gehölze zu rund 80 Prozent innerhalb von urbanen und landwirtschaftlich genutzten Flächen und umfassten 43 verschiedene Arten. „Meine Ergebnisse widersprechen der gängigen Vorstellung, dass *Lucanus cervus* auf ein

enges Spektrum an Waldhabitaten spezialisiert ist und ausschließlich totes Eichenholz als Brutstätte nutzt“, sagt Markus Rink. Vielmehr komme der Hirschkäfer sehr gut in der vom Menschen geprägten Landschaft zurecht und erfülle daher alle Kriterien eines echten Kulturfolgers.

Seine Einschätzung wird von einer britischen Metastudie bestätigt, die die bevorzugten Lebensräume von Hirschkäferpopulationen in 41 europäischen Ländern erfasst hat. Demnach konzentrieren sich die Insekten sowohl auf urbane Gegenden als auch auf Eichenwälder. „Entscheidend für den Hirschkäfer ist nicht eine bestimmte Gehölzart, sondern ein lichter, warmer Standort des Baumstumpfes sowie sein Zersetzungsgrad“, so das Fazit des Forschers. Als Konsequenz aus diesen neuen Erkenntnissen müssten die bisherigen Bemühungen um einen Schutz der Hirschkäfer überdacht werden, fordert Rink. So genüge es eben nicht, ein bisschen mehr Totholz im Wald liegen zu lassen. Vielmehr müsse dessen Struktur sich verändern, weg vom allzu dichten und also kühlen Bestand hin zu einem lichter Baumbesatz.

Noch viel wichtiger sei es aber, die Bevölkerung aufzuklären und sie zur Mithilfe zu bewegen. „Wenn ein Gartenbesitzer einen Baum fällt und den Strunk zunächst ein paar Jahre lang im Boden lässt, um ihn dann schließlich doch herauszunehmen, so ist das fatal für die Käfer. Denn gerade dann wird er als Brutsubstrat für die Larven attraktiv und könnte noch ein oder zwei Jahrzehnte lang genutzt werden“, erklärt Rink. „Wir müssen unser Bild von *Lucanus cervus* als einem reinen Waldbewohner aufgeben. Das gehört, wie so vieles andere, was dem Hirschkäfer nachgesagt wird, ins Reich der Legenden.“